



Wie kann ein Lehrer entmutigte Schüler verstehen?

Seit über 10 Jahren lerne ich täglich intensiv mit lernschwachen Schülern im Einzelunterricht und befasse mich mit der Frage, wie man einem schlechten Schüler behilflich sein kann.

Am Anfang meines Lehrerdaseins versuchte ich nach bestem Wissen und Gewissen und voller Optimismus zu helfen. Ich versuchte es mit gutem Zureden, mit Guter-Stimmung-Machen, mit Verständnis-Zeigen für die Schwere des Lernens, mit intensivem Erklären, mit hilfreichen Fragen-Stellen bis hin zur Strenge. Manchmal half die eine oder andere „Behandlung“ kurze Zeit, aber es stellte sich selten eine bleibende, nachhaltige Verbesserung im Lernen ein. Einige Schüler schienen sogar mit der Zeit weniger zu wissen und zu verstehen als vor dem Einzelunterricht mit mir. Ich musste bald feststellen, dass ich viel zu wenig verstehen konnte, warum ein Schüler nicht lernen kann. Ja es fiel mir sogar schwer, mir solche Fragen überhaupt zu stellen. Vielmehr stand im Vordergrund, mich über den Schüler zu ärgern – auch wenn ich es nicht gerne zugab – oder dass ich das Problem dem System Schule, den Lehrern oder den Eltern zuschieben wollte oder mir einfach „Durchhalten“ auf die Fahne schrieb. Manchmal hoffte ich darauf, dass dem Schüler aus unbekanntem Gründen „der Knopf aufgehen“ werde, so dass ich mich einer genauen Untersuchung des Problems entziehen konnte. Was also fehlte bei meinen Versuchen, Schülern zum Lernen zu verhelfen?

Durch Gespräche mit Psychologen, Lehrern und anderen psychologisch Interessierten bemerkte ich, dass ich die wesentliche Frage gar nicht gestellt hatte: „Wie wird jemand zu einem schlechten oder entmutigten Schüler? Wie ist dies psychologisch zu erklären?“ Hilfreich für meine Selbsterkenntnis und ein besseres Verständnis der Schüler waren zusätzliche Fragen: „Kenne ich die jeweilige Problematik selbst? Habe ich meine eigenen Unsicherheiten beim Lernen zufällig anders überwunden? Habe ich meine Probleme schon hinter mich gebracht und bin mir ihrer nur nicht mehr bewusst?“ Dazu kamen die Fragen: „Warum bin ich ein guter Schüler geworden?“ und vor allem: „Was hindert mich daran, mich ganz in den Schüler hineinversetzen zu können, so dass ich seine Gefühlssituation mit ihm gemeinsam überwinden kann?“



Wenden wir uns also der Frage zu, wie sich ein Kind zu einem Schüler mit Lernproblemen entwickelt. Eigentlich spreche ich lieber von einer Schwäche im Lernen, nicht von einem schlechten Schüler. Wichtig ist mir inzwischen geworden, schon in der ersten Stunde zu erklären, dass eine Lernschwäche nicht einfach existiert, sondern dass sie sich entwickelt hat. Bei der Geburt kommen alle, die keinen Gehirnschaden haben, mit der gleichen Möglichkeit zum Lernen auf die Welt. Wie häufig und auf welche Art sich die Milliarden Hirnzellen jedes Menschen miteinander verknüpfen, hängt von den Einflüssen ab, die auf das Kind in den ersten Lebensjahren wirken. Darüberhinaus ist das Gehirn das ganze Leben lang plastisch. Das bedeutet, dass in jeder Lebensphase Neues gelernt oder Altes verändert werden kann.

Wichtige Einflüsse auf die Lernfähigkeit des Kindes sind:

- Wie es von den Eltern oder nahen Beziehungspersonen
- mit verschiedenen Aspekten des Lebens bekannt gemacht wird, in unserem Zusammenhang vor allem die Vermittlung vom Lernen im Leben.
- Welches Menschen- und Weltbild ihm vermittelt wird – vor allem bezüglich Weiterlernen.
- Welche Stimmung das Kind erlebt – generell und in Bezug auf das Lernen von Neuem.
- Wie neugierig oder forschend das Kind sein darf und wie stark die Eltern dem Kind alle Aspekte des Lebens vermitteln und es darauf aufmerksam machen.
- Wie es die Situation mit Geschwistern oder als Einzelkind erlebt hat – vor allem, inwiefern diese Situation das Lernen erleichtert oder erschwert hat.

Zusätzlich kommt es darauf an, wie das Kind die Einflüsse aufnimmt, welche Schlüsse es unbewusst daraus zieht, bei welchen Gelegenheiten Gefühle in Gang kommen und welche Ziele es sich zurechtlegt. Das Kind entwickelt also im Zusammenspiel mit den Eltern und der sich ihm immer mehr erweiternden Gemeinschaft ein Lebensgefühl oder eine Lebensmelodie, mit der es jeder neuen Situation begegnet, die es im Leben antrifft. Je nachdem, wie diese Lebensmelodie oder dieser Lebensstil aussieht, begegnet ein Kind dem Leben mit Zuversicht und kann mehr oder weniger gut lernen. Freut sich das Kind aufgrund einer guten Einführung ins Leben an den täglichen Herausforderungen, dann glaubt das Kind auch, dass es sich alles oder zumindest das Meiste aneignen kann. Ein Kind kann also im Laufe seiner Erziehung sicher werden, dass es sich mit Neuem befassen kann, dass es lernen, dass es sich also jedes Gebiet systematisch erarbeiten kann.

Falls das Kind jedoch meint, es könne vieles nicht lernen, können dem verschiedenen Fehlmeinungen aufgrund einer ungenügenden Einführung ins Leben und speziell ins Lernen zugrunde liegen. Diese gilt es in jedem einzelnen Fall herauszufinden, indem man den Schüler, seine Geschichte und seine Gefühlslogik genau kennenlernt. Ich



werde in aller Kürze darlegen, aufgrund welcher erzieherischer Einflüsse ein Kind zu seiner individuellen Meinung über das Leben und speziell das Lernen kommt.

- Wenn **kritisierende, unzufriedene oder gar eifersüchtige Eltern** nie ein gutes Haar am Kind lassen, kann das dazu führen, dass das Kind immer Angst hat und darum nicht lernen kann. Diese Gefühlshaltung kann so weit gehen, dass es für das Kind nur „richtig“ oder „falsch“ gibt, was es in allen Lagen sofort erkennen muss. Es kann sogar sein, dass ein Kind nur „falsch“ oder „weniger falsch“ kennt und bestrebt ist, alles möglichst sofort richtig machen zu wollen. Oder es versucht, sich allen vermeintlichen oder tatsächlichen Anforderungen zu entziehen. Es nimmt lieber in Kauf, als introvertiert, hyperaktiv, dumm oder faul zu gelten als zu versagen.
- Eine verzärtelnde Erziehungshaltung kann ein Kind ebenfalls schwächen. Dabei erlebt das Kind, dass ihm schon bei der kleinsten Schwierigkeit alles abgenommen wird. Beim Lernen werden dem Kind möglichst alle Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt. Die Eltern wollen ihr Kind vielleicht vor Misserfolgen bewahren oder sind selbst ängstlich. Sie können auch von falschem Mitleid über das scheinbar schwere Los ihres Kindes geleitet und der Meinung sein, es gäbe übertriebene Ansprüche in der Schule. Vielleicht vertuschen Eltern Fehler, um ihr Kind vor dem scheinbar unangenehmen Gefühl zu bewahren, dass es wiederholen muss. Vielleicht wollen Eltern ihr Kind ständig aus einer scheinbar unangenehmen Lage erlösen. Beispielsweise, wenn das Kind lange genug das Lernen hinausschiebt. Das Kind leitet oft daraus ab, dass sich am Ende einfach alles so ergibt, wie es sich das erträumt. Es wird schnell ärgerlich, ist verunsichert oder auf Menschen wütend, die ihm in der Schule keine Erleichterung verschaffen.
- **Eltern, die ihre Kinder vernachlässigen** und ihnen zu wenig Anleitung geben, wie schnell und wie genau man die verschiedensten Fähigkeiten im Leben erwirbt, schwächen das Kind ebenfalls. Es entsteht daraus oft die unbewusste Meinung, dass das Leben sehr schwierig ist, gepaart mit einer grossen Anspannung, wenn eine neue Anforderung auf den Menschen zukommt, was in der Schule ständig und systematisch passiert. Manchmal gibt ein Kind dann zu schnell auf oder es freut sich nie an seinen Erfolgen oder strengt sich immer an. Vielleicht ist das Kind und der Jugendliche durch die emotionale Vernachlässigung gar nicht in der Lage, ständig in Beziehung mit anderen Menschen zu sein. Wenn ein Kind einen grossen, innerlichen Abstand zu anderen und der Welt hat, wird auch das Lernen insgesamt beeinträchtigt.
- Das Kind kann aufgrund aller drei Erziehungshaltungen sehr hohe Ansprüche entwickeln. Es kann aber auch sein, dass eine zufällige **Eigeninterpretation des Kindes** den hohen Ansprüchen zugrunde liegt. Es meint zum Beispiel, dass es ungenügend sei, wenn es eine Note unter der Bestnote macht. Die Eltern sind aber ganz und gar nicht dieser Meinung.



- **Manche Eltern trauen sich das Lernen aufgrund ihres eigenen Hintergrundes nicht zu.** Sie sind immer nervös, absorbiert oder schlecht gelaunt, wenn das Kind lernen soll. Vielleicht aber kontrollieren sie aufgrund ihres eigenen unbewussten Schwächegefühls ihr Kind ständig, weil sie meinen zu wissen, dass es sonst an seine Grenzen stosse oder sowieso nie gerne lernen werde. Manchmal vermitteln Eltern dem Kind, dass es Fächer gebe, die man einfach nicht könne. Oder sie beruhigen es fälschlicherweise, dass sie selbst bestimmte Fächer nie gekonnt hätten und das Kind diese Schwäche von ihnen mitbekommen hätte. Es kann sein, dass Eltern wirklich der Überzeugung sind, es gäbe Bereiche, die für sie und ihre Kinder einfach zu schwer seien, um sie zu verstehen oder unwichtig seien und damit dem Kind eine Ausrede für Schwächegefühle anbieten.
- Gefühlseindrücke mit den Geschwistern können ebenfalls einer Unruhe und Unaufmerksamkeit beim Lernen zugrunde liegen. Beispielsweise kann ein Ältester empfinden oder erleben, dass ein jüngerer Bruder oder eine jüngere Schwester ihn einzuholen versucht. Er fühlt sich bedroht und tut alles dafür, seinen Vorsprung zu halten. Wird ein Älterer von einem Jüngeren überholt, dann wendet dieser sich eventuell ganz von den Gebieten ab, die der Jüngere besser kann. Oder er fühlt sich so schwach, dass er sich fast nur noch auf destruktive Verhaltensweisen konzentriert, mit denen er auf einfache Art und Weise Aufmerksamkeit erhält. Jede – nette oder strenge – Art, ihn zum Lernen zu bewegen, wird nicht gelingen, weil er alles dafür tut, um nicht in die Situation zu kommen, in der er meint, sich zu blamieren.

Genauso kann ein Jüngeres das Gefühl entwickeln, dass es keine Zeit zum Lernen habe. Es glaubt, dass das Ältere schon alles könne und es eigentlich auch so weit sein sollte wie dieses und deshalb ganz unruhig und unaufmerksam wird. Eventuell versucht es dann mit Charme oder Unzufriedenheit schnelle Hilfe einzufordern, statt sich mit einer Sache vertieft oder ausdauernd zu befassen. Manchmal glaubt es gar, dass es sowieso nie so gut werden könne wie sein älteres Geschwister oder sogar wie Vater und Mutter. Es kann auch sein, dass ein Jüngerer den Älteren überholt hat und meint, diesen Vorsprung halten zu müssen.

Ein mittleres Kind kann zum Beispiel manchmal seine Situation so erleben, dass das ältere Geschwister davonzieht und das Jüngere scheinbar unaufhaltsam näherrückt. Es erwartet dauernd, dass es nicht genügt oder eine Niederlage erleidet, wenn es im Vergleich mit anderen steht und entwickelt Ohnmachtsgefühle oder es will immer „etwas Eigenes“ machen.

Oft ist der Vergleich unter Geschwistern so stark, dass sie die Fächer ganz aufteilen. Der eine wird dann zum Beispiel sogenannten sprachbegabt, der andere an Mathematik interessiert. Ein Kind schreckt davor zurück, sich ernsthaft mit dem Gebiet des anderen zu befassen, auf dem es sicher ist, dass es nicht so gut werden kann, wie das Geschwister.



- **Der Aberglaube von intelligenten und weniger intelligenten Kindern richtet viel Unheil an.** Ein Kind gilt zum Beispiel als hochbegabt. Das Kind bekommt meistens eine hervorgehobene Stellung. Es muss schnell Erfolg haben. Viele Bereiche, in denen das Kind nicht so schnell Erfolg hat, werden ausgeblendet und das Kind wird deshalb im Leben oft mutlos. Meistens fühlt es sich dann besser als andere, so dass es nicht gut kooperieren kann. Es kann sich beim Lernen schon in der ersten Klasse auch deshalb ein Problem ergeben, weil das Kind enttäuscht ist, wenn der Lehrer nicht alles ganz toll findet, was es hervorbringt. Es kann manchmal auch nicht lernen, wenn es nicht speziell hervorgehoben wird. Die Eltern meinen dann, dass es am Lehrer liege, weil er dem Kind nicht genügend Aufmerksamkeit widme.

Genauso kann ein Kind, dem weniger Intelligenz zugeschrieben wird, an diesem Glauben scheitern, weil es nicht weiss, dass es genauso üben müsste wie jedes andere Kind. Es glaubt, dass andere alles beim ersten Mal schon wissen und bei jedem Üben meint es dann zu erfahren, dass es anderen gegenüber zurückliegt. Deshalb übt es dann auch nicht und „hat keine Lust“. Es handelt intelligent, denn es vermeidet so, dass es als dumm angesehen werden könnte. Es muss über seinen Irrtum aufgeklärt werden.

- **Die sozialen Unterschiede** wirken sich ebenfalls auf das Gefühl des Kindes aus. Erlebt ein Kind in der Herkunftsfamilie eine alltägliche Stimmung, dass Lernen und Wissen nicht ihre Sache ist, meint das Kind schon früh zu wissen, dass es nicht alles lernen kann und andere besser sind. Es ist schneller entmutigt. Ein Kind von gebildeteren Eltern kann genauso eingeschränkt sein. Es glaubt, dass es besser sein muss, weil es aus einer besseren Familie stammt und kann versucht sein, immer beweisen zu müssen, dass es diesen Anforderungen auch genügt und nicht zu den sozial Schlechtergestellten gehört. Dadurch kann es eventuell nicht ruhig lernen und wird ein schlechter Schüler.

Lernschwächen sind verstehbar und veränderbar

Was schliessen wir daraus? Kann ein Schüler nicht lernen, dann hat das eine Ursache, die wir als Lehrer herausfinden müssen, wenn wir ihm helfen wollen. Wir als Lehrer müssen uns darüberhinaus bewusst sein, dass Lernschwierigkeiten immer verstehbar und veränderbar sind. Dies gilt auch dann, wenn der Schüler trotz aller Bemühungen sich nicht ändert. Wir brauchen dann mehr psychologisches Wissen darüber, wie das Seelenleben eines solchen Schülers aussehen kann. Wenn es gelingt zu erfassen, wie ein Schüler aufgewachsen ist und welche Schlüsse er daraus gezogen hat, dann können wir ihm auch aufzeigen, welche Gefühle ihn am Lernen hindern und ihm einen Ausweg aufzeigen. Wir können seine Gefühlssituation auch erahnen, wenn wir unse-



re Beobachtung psychologisch schulen. Aus dem Umgang jedes Schülers mit seinen Mitschülern und mit anderen Menschen, seine Herangehensweise ans Lernen, seine Reaktionen auf Anforderungen in verschiedenen Bereichen des Lebens, den Grad seines Mutes, seiner Aktivität und seines Vertrauens können wir erahnen, welche unbewussten Überzeugungen seiner Lernschwäche zugrundeliegen.

Wichtig ist auch zu wissen, dass man als Lehrer gewissermassen auch Schüler der eigenen Schüler ist. Jedes einzelne Kind muss ich neu kennenlernen und mir das auch zumuten. Jeder Schüler bietet mir als Lehrer Gelegenheit, mich in meinem Einfühlungsvermögen zu schulen, mir mehr Wissen über das Lernen und psychologische Zusammenhänge anzueignen.

Wie kann man nun einem entmutigten Schüler helfen?

Um diese Frage zu beantworten, komme ich wieder auf den vorherigen Teil zurück: Ich als Lehrer muss meinen Schüler ganz verstehen wollen. Ohne dieses Verständnis, kann ich dem Schüler nicht helfen. In der Zusammenarbeit mit einem entmutigten Schüler gibt es immer Situationen, in denen ich ihn zunächst nicht mehr verstehe. Wenn ich nicht mehr weiter weiss, reagiere ich als Lehrer ohne tiefere Einsicht in das anstehende Problem genau so, wie ich es aus der eigenen Kindheitssituation kenne. Ich gebe auf oder ich werde ungeduldig. Es muss mir als Lehrer darum ein Anliegen sein, den Schüler besser kennenzulernen als er sich selber kennt. Dann kann ich ihm auch helfen, seine untauglichen Haltungen aufzugeben.

Ich muss als Lehrer mit dem Schüler das Gespräch über seine Lerngeschichte suchen, um mir ein Bild von ihm zu machen. Wenn nötig und möglich suche ich als Lehrer auch das Gespräch mit anderen erfahrenen Lehrern oder Psychologen, um meine Beobachtungen und Einschätzungen zu ergänzen oder auch zu korrigieren. Ich persönlich empfinde diesen Austausch unter Kollegen und mit Fachleuten als das beste Hilfsmittel für mich und damit auch für meinen Schüler.

Das bedingungslose Zutrauen in die Lernfähigkeit ist für einen mutlosen Schüler zentral. Er muss sich sicher werden, dass mindestens ich diejenige Person in seinem Leben bin, die ihn nicht aufgibt. Das beinhaltet auch, ihn auf eine falsche Lernhaltung hinzuweisen. Den Schüler nicht aufzugeben ist nicht zu verwechseln mit dem Erfüllen aller Wünsche des Schülers. Häufig heisst „nicht aufgeben“, dass ich dem Schüler gegen sein spontanes Gefühl mehr zumute als er sich im Moment zutraut. Ich zeige ihm durch meine Haltung, dass ich ihn verstehe. Wenn er sich mir deshalb anschliesst, kann ich ihn anleiten und ihm zum Erfolg verhelfen. Eine klare, eigene innere Stellungnahme dem Lernen gegenüber ist unerlässlich. Damit biete ich als Lehrer dem Schüler ein tragfähiges emotionales Fundament.



Julia – Lernen zwischen Angepasstsein und Abwehr

Im Folgenden möchte ich anhand eines Beispiels meine Gedanken verdeutlichen.

Julia war eine 16-jährige Gymnasiastin, als sie zu mir zum Lernen kam. Die Eltern erklärten mir am Anfang, dass Julia grosse Probleme und auch Lücken in Mathematik, Physik und Chemie habe. Zudem habe sie soeben mit der Repetition der dritten Klasse begonnen – war damit also im Dauerprovisorium. Sie konnte es sich nicht erlauben, am Ende eines der folgenden Semester mit ungenügend abzuschliessen.

Ihre Mutter trat mir gegenüber sehr entschieden auf. Obwohl sie ihre Tochter sehr liebte und sich sehr mit ihr befasste, verhielt sie sich ihr gegenüber ganz distanziert und stritt schnell mit ihr. Sie redete bei mir geringschätzig über den Wunsch der Tochter, weiterhin das Gymnasium zu besuchen. Sie traute es ihr nicht zu.

Der Vater unterstützte die Tochter, aber es fehlte ihm an der Stärke sich gegen die Angriffe seiner Frau zu wehren und sich vor die Tochter zu stellen. Er bemitleidete seine Tochter, ohne ihr einen Ausweg zu bieten. Er versuchte, selbst nicht angegriffen zu werden und sich mit seiner Frau gut zu stellen, weshalb er manchmal der Mutter recht gab. Er lehnte dann die Tochter wegen irgendeines Vergehens heftig ab.

Julia machte von Anfang an einen verlorenen und einsamen Eindruck. Sie war zweifelt bis zur Selbstschädigung, aber nach aussen selbstsicher. Gleichzeitig schien sie äusserst kämpferisch zu sein. In den ersten Stunden festigte sich der Eindruck bei mir, dass sie sehr angestrengt, ganz alleine und in der Überzeugung lebte, nicht zu genügen. Mit dieser Gefühlslage lernte sie. Es zeigte sich, dass sie gerne alles ganz genau verstehen wollte. Dabei folgte sie sehr genauen Vorstellungen, wie sie etwas lernen will, die ich zunächst nicht in Frage stellen durfte. Gleichzeitig plagte sie das Gefühl, nicht intelligent genug zu sein.

Julia antwortete mir anfänglich nur sehr zögerlich, wenn ich sie nach ihrem Befinden in der vergangenen Woche fragte. Ich musste erst ihr Vertrauen gewinnen. Das Vertrauen wuchs, indem sie oft erlebte, dass ich ganz an ihrer Seite stand, gerne mit ihr arbeitete und sie mir nicht zur Last fiel. Da sie in den drei Fächern Mathematik, Physik und Chemie Hilfe benötigte, verabredeten wir zuerst, dass sie dreimal in der Woche zu mir kommen würde. Zusätzlich lud ich sie ein, öfter spontan zum Lernen zu kommen, falls sich ihr Fragen stellten. Ich versicherte ihr, dass ich mir immer Zeit für sie nehmen würde. Falls sie keine Fragen hatte, konnte sie die Lernhilfe auch verschieben. Es war sehr wichtig, dass sie mich telefonisch leicht erreichen konnte, dass sie manchmal noch um 9 Uhr abends mit mir lernen konnte, dass ich mir spontan an Wochenenden Zeit für sie nahm, und dass wir manchmal über Skype lernten, wenn ich in den Ferien war. Das Wichtigste in unserem Beziehungsaufbau war erstens, dass sie sich ganz auf mich abstützen konnte, zweitens, dass sie keinen Zwang erlebte und drittens sich in jeder Hinsicht frei fühlte, so dass der sehr dünne Beziehungsfaden nicht abbriss. Viertens brachte ihr immer und sehr deutlich zum Ausdruck, dass ich sie für fähig halte, die



Matura zu machen und alles zu studieren, was sie sich vornimmt – inklusive Mathematik oder Physik. Mit dieser inneren Haltung konnte ich ihr den notwendigen starken emotionalen Rückhalt geben, was sie davor bewahrte, in eine innere Leere zu fallen.

Um Julia zu verstehen, musste ich sie besser kennenlernen. Ich versuchte deshalb zu erfahren, wie sie aufgewachsen war, wie sie das Leben kennengelernt hatte und was sie aus ihren Erlebnissen unbewusst abgeleitet hatte, also welcher inneren Logik sie folgte und welchen Lebensstil sie entwickelt hatte.

Julia wuchs als Einzelkind mit Mutter und Vater auf. Sie hat liebevolle, zugewandte und unterstützende Eltern.

Julias Mutter, eine erfolgreiche Frau in leitender Position, hatte sehr hohe Ansprüche an sich und an ihre Tochter. Die Tochter musste ernsthaft lernen, wenn sie lernte. Dafür schaute sie Julia bis zur Matura beim Lernen über die Schulter und kontrollierte, ob sie sich auf alle Prüfungen vorbereitete, ob sie alle Aufgaben erledigte und ob sie sich insgesamt ernsthaft zeigte. Julia fühlte sich ständig bezwungen. Gleichzeitig behütete sie Julia stark, indem sie oft übergrosses Verständnis zeigte, wenn Julia unglücklich war, zum Beispiel, wenn sie in einem Fach nicht gut lernte. Julias Mutter versuchte, sie vor Misserfolgen zu schützen. Deshalb hinterfragte sie beispielsweise den Wunsch der Tochter, nach der sechsten Klasse das Gymnasium zu besuchen. Zudem litt die Mutter an Besserwisserei, so dass sie bei keinem einzigen Thema Aussagen von Julia oder ihrem Vater auf sich beruhen lassen oder gar wohlwollend entgegennehmen konnte. Sie musste zudem am Verhalten von Julia oder anderen Personen immer einen kleinen Fehler finden und vorbringen.

Bei Widerspruch wurde sie schnell ungeduldig und sogar sehr heftig. Julia fühlte sich immer zurückgesetzt, klein und bezwungen. Sie entwickelte zudem heftige und starre Vorstellungen, weil sie meinte, sich nur so Gehör verschaffen zu können und das Leben selbst bestimmen zu können.

Der Vater, beruflich häufig im Ausland weiland, war viel milder als die Mutter. Wenn er anwesend war, gab es immer wieder Streit zwischen den Eltern, da der Vater Mitleid mit Julia hatte und die Mutter fand, er verwöhne sie zu stark. Wenn er versuchte, der Mutter bei einem Streit mit Julia unter die Arme zu greifen, konnte es vorkommen, dass das der Mutter nicht gefiel. Sie fand dann, er sei zu streng und versuchte wiederum, Julia zu behüten. Das bedeutete für Julia, dass sie immer mit überraschenden Emotionen und Stellungnahmen rechnen musste und kein Verlass auf die Erwachsenen war. Einerseits blieb sie in der Beziehung zu Menschen alleine, unsicher und bezwungen. Andererseits forderte sie vehement Verständnis, Schonung und Eingehen auf ihre Vorstellungen.

Julias Lernproblem entstand aus den Wirkungen von Strenge, Behüten und ihrem Gefühl, sich wehren zu müssen. Für Julia präsentierte sich die Welt so, dass sie sich einerseits gegen zu hohe Anforderungen und Einengungen wehren und andere dazu bringen musste, sich ihr anzuschliessen. Sonst erlebte sie Ablehnung. Andererseits



erschieden ihr andere Menschen dann behilflich, wenn sie „klein“ blieb. Es handelt sich bei dieser Gefühlslage nicht um ein Streben nach Überlegenheit, sondern es handelt sich um eine unbewusste, aber nachvollziehbare Ableitung eines Kindes, das neben Strenge auch (Über-)Behütung erlebt hat. Sie wollte nie mehr das Gefühl erleben, bezwungen zu sein und nicht selbst entschieden zu haben. Das passierte ihr beim Lernen ständig. Sie war im Gefühl in einem Engpass, weil sie schlecht zusammenarbeiten und wenig von anderen annehmen konnte und doch sehr viel zu erreichen versuchte. Wenn sie nicht vorwärtskam und innerlich dazu bereit war, erlebte sie es als eine schöne, nahe und liebevolle Form der Zuwendung, wenn ihr jemand ein Problem löste. So konnte sie nur in wenigen Situationen im Leben lernen.

Julia lernte also entweder brav ganz genau das, was vorgegeben war – allerdings mit einem hohen Anspruch. Oder sie wehrte sich gegen alles Neue oder gegen die vermeintlich oder tatsächlich zu hohen Anforderungen und Widersprüche im Lernstoff.

Wie konnte es unter diesen Umständen gelingen, dass Julia ihre Einengungen und Empfindlichkeiten überwinden, wieder ein genügendes Zeugnis bekommen und innerhalb von 4 Jahren ihre Matura machen konnte?

Es gelang dadurch, dass ich sie mittels kurzer Gespräche und genauer Beobachtung gut verstehen lernte. Ich liess mich durch einen erfahrenen Psychologen beraten, um den Sinn ihrer Verhaltensweisen nachvollziehen zu können. Es brauchte ausreichend Wissen über ihre Gefühlslogik und sehr viel Geduld. Im Beispiel von Julia war entscheidend, dass sie bei mir einen zuverlässigen Halt fand, auch wenn sie kurzfristig absagte, kurzfristig kommen wollte, vergass zu kommen, in der Lektion nicht lernen mochte oder schlecht gelaunt war und vieles andere mehr. Sie konnte sicher sein, dass ich sie nicht ablehne, egal was kommen möge. Oft konnte sie sich nicht konzentrieren, weil der Ärger über die Mutter, über die Schule, über Kollegen oder über ein Fach sie ganz einnahm. Mit diesem Ärger wollte sie unbewusst erzwingen, dass sich die Welt auf sie einstellte und sie von den Lasten des Lebens befreite. Ich zeigte Verständnis für ihre Lage und führte ihr gleichzeitig vor Augen, dass sie die Herausforderungen bewältigen kann. Ich ermutigte sie damit, nicht aufzugeben. Wenn sie mit den verschiedenen Personen einen inneren oder äusseren Kampf führen wollte, warb ich sowohl um Verständnis für die anderen als auch um ihre Ausdauer, um die dahinterstehende Schwierigkeit beim Lernen zu lösen. Meistens liess sie im Laufe einer Stunde erst langsam von ihrer Stimmung ab und lernte dabei immer besser. Oft schimpfte sie ausdauernd oder immer wieder über alles Mögliche, aber ich liess mich nicht darauf ein und blieb in guter Stimmung dabei, dass wir lernen.

Es war die Konstanz, die bedingungslose Zuneigung und Unterstützung, aber auch die Sicherheit, sie immer wieder auf das Lernen zu verweisen, die ihr die nötige Ruhe und Sicherheit gab, um die Schule und die Matura machen zu können. Ich werde ihr weiter zur Seite stehen, damit sie im Leben auch meinen Rückhalt in schwierigen Situationen erleben kann.

Armin Schopfer mit Unterstützung von Lilly Merz Raff und Diethelm Raff